



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W., G.: Kleine Goethiana : zum 28. August.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Andererseits erkennen auch wir den Zweifel an, ob alle diejenigen Vorrechte, welche die gedachte Schrift aufzählt, durch die dem Militär zu gewährende Stellung wirklich geboten erscheinen. Wir nehmen z. B. keinen Anstand, die Freiheit der Offiziere von Besteuerung, jedenfalls bezüglich des Einkommens von ihrem Privatvermögen, durch ihre Sonderstellung nicht für geboten und mit der Gerechtigkeit gegen andre Steuerpflichtige nicht für vereinbar zu erklären. Auch in dem, was die Schrift über die Sitten unsrer Gesellschaft sagt, liegt manches Beachtenswerthe. Wir werfen der Schrift nur vor, daß sie die Verhältnisse allzusehr vom Standpunkte eines abstrakten Gleichheits sinnes beurteilt und nicht erkennt, daß das Militär in gewissem Maße einer Sonderstellung bedarf. Die Fragen liegen nicht so einfach, wie sie hier gelöst werden sollen. Sedenfalls sollte man an eine Institution, welche in ihrem dormaligen Bestande die ganze Existenz unsers Staatswesens sicherstellt, wenn man reformiren will, nur mit Vorsicht herantreten, zumal da die Dinge, welche die Schrift rügt, doch größtentheils nicht von der Art sind, daß sie selbst in einem „Rechtsstaate“ unerträglich wären.

Der Schreiber dieser Zeilen, der niemals dem Militär angehörte, hat in frühern Jahren den Ansichten des Verfassers der besprochenen Schrift sehr nahe gestanden. Erst im Laufe der letzten Jahrzehnte hat er die Erfahrungen und Anschauungen gewonnen, welche im vorstehenden ihren Ausdruck gefunden haben. Vielleicht werden seine Bemerkungen dazu beitragen, daß auch andre, welche mit der Frage über die Stellung des Militärs bei sich abgeschlossen zu haben glauben, dieselbe neu in Erwägung ziehen.



Kleine Goethiana.

Zum 28. August.



In der soeben erschienenen achtzehnten Lieferung des von Fr. Strehlke herausgegebenen, alphabetisch nach den Empfängern geordneten Verzeichnisses von Goethes Briefen, welche bis zu dem Namen Wieland reicht, sind auch die fünf bisher bekannt gewordenen Briefe mit aufgeführt, die Goethe an die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig gerichtet hat. Sie sind alle aus dem Jahre 1824 und beziehen sich, mit Ausnahme des letzten, auf die Wertherausgabe dieses Jahres. Den ersten aus dem März hat zuerst Fehr. v. Biedermann in seinem Werke „Goethe und Leipzig“ veröffentlicht (II, S. 94), die übrigen vier D. Sahn in der zweiten

Auflage von „Goethes Briefen an Leipziger Freunde“ (S. 420—423). Im folgenden vermehre ich die kleine Reihe noch um zwei, die ebenfalls dem Jahre 1824 angehören und sich auf denselben Gegenstand beziehen.

Die Weygandsche Buchhandlung in Leipzig war die erste, mit der sich Goethe zu selbständigen Verlagsunternehmungen verband, nachdem er den „Göz“ auf eigne Kosten hatte drucken lassen. In ihrem Verlag erschienen 1774 rasch hintereinander „Götter, Helden und Wieland,“ „Clavigo,“ „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel“ und „Die Leiden des jungen Werthers.“ Die Briefe, die der Dichter damals an die Verlagsbuchhandlung geschrieben, sind, wie Frhr. v. Biedermann mitteilt, von einem Handschriftenhändler nach Amerika verkauft worden und daher für die Goetheforschung wohl verloren. Fünfzig Jahre später, 1824, kam der damalige Besitzer der Weygandschen Handlung, F. Chr. Jasper, auf den Einfall, eine Jubiläumsausgabe des „Werther“ zu veranstalten, und um dem Unternehmen eine gewisse selbständige Bedeutung zu geben, bat er Goethe (20. Februar), einige Zusätze und Veränderungen zu dem Werke zu liefern oder wenigstens einige Worte als neue Vorrede hinzuzufügen. Goethe erklärte seine Bereitwilligkeit, „ein kurzes Vorwort, rhytmisch oder prosaisch,“ wenn es ihm zu rechter Zeit gelingen sollte, zu übersenden, schickte darauf (30. April) an Hofrat Rochlitz in Leipzig das später in die Werke als „Trilogie der Leidenschaft“ aufgenommene Gedicht „An Werther“ als eine Art von Einleitung zu der neuen Ausgabe und bat zugleich Rochlitz, die Honorarfrage zu regeln, indem er sich (22. Mai) 50 Dukaten und 24 Freiemplare ausbedang. (Vergl. die Briefe an Rochlitz, bei Jahn S. 416—420.) Im Juli begann der Druck, und Riemer las die ersten Korrekturbogen. Weitere Abzüge nach Weimar zu senden vermied aber die Verlagsbuchhandlung, da Goethe versucht hatte, Riemern für seine „Bemühung“ ein besonderes Honorar von 10 Dukaten zuzuschancen. Nur den Titelbogen mit dem neuen poetischen Vorwort, um dessen Revision überdies Rochlitz vom Dichter gebeten worden war, wollte sie „Sr. Excellenz“ selbst zur Ansicht vorlegen.

Die beiden neu mitzuteilenden Briefe lauten nun:

1.

Erw: Wohlgeb.

übersende hiebey, auf die mir von Herrn Hofrath Rochlitz zugegangene Nachricht, einen Vorschlag zum Titel und überhaupt zur Einrichtung des vorzudruckenden Bogens; würde solcher baldigst abgedruckt, so wäre mir angenehm ihn zur Revision zu erhalten. Wo nicht so übernimmt H. Hofr. Rochlitz wohl gefälligst eine Durchsicht.

Auch übergiebt Ihnen genannter Freund, das einleitende Gedicht.

Dagegen senden Sie mir durch die fahrende Post die Summe von fünfzig vollwertigen Ducaten; auch halte mir 24. Exemplare auf gut Papier aus, einige sauber und zierlich gebunden, wie man es in Leipzig versteht.

Titel und poetische Einleitung sprechen genugsam aus daß der gegenwärtige abermalige Abdruck des Werks mit Vorwissen und Begünstigung von meiner Seite geschieht, wie ich denn solches hiemit ausdrücklich wiederhole.

Der ich dankbar glücklichen Erfolg Ihrer Unternehmung wünsche und mich einem fernern geneigten Andenken empfehle.

Weimar
den 22. May
1824.

ergebenst
J W v Goethe

2.

Er: Wohlgeb.

erhalten hiebey den Titelbogen zu Werthers Leiden, mit einigen Bemerkungen. Zu leichterer Uebersicht sind die Blätter paginirt worden.

1., Schutttitel.

2., bleibt leer.

3., Haupttitel nach Ihrem Wunsch mit weggelassenen Namen. Die Worte: in zwey Abtheilungen bleiben weg.

4., bleibt leer.

5.—10. Einleitendes Gedicht, wobey man die angezeichneten Correcturen auf das genaueste beobachtet wünscht.

11. Erste Abtheilung.

12. bleibt leer, da nach bedeutendem Einleitungsgedichte jene schwachen veralteten Reimzeilen nicht mehr gelten können.

Deshalb denn auch die Cartone 419. 20. 21. 22. unnötig sind, da auf der Rückseite, zweyte Abtheilung die vier Reimzeilen gleichfalls wegbleiben.

Ich wünsche daß dieses Geschäft zu Ihrer Zufriedenheit ausschlagen möge und empfehle mich geneigtem Andenken.

Weimar
den 26. August
1824.

ergebenster
J W v Goethe

Die Briefe — im Besitz der Leipziger Stadtbibliothek — sind beide diktirt. Nur die Unterschrift ist in beiden von Goethes Hand, außerdem im ersten das Wort „funfzig,“ im zweiten eine Korrektur von n zu m in dem Worte „be- deutendem.“

Der erste Brief bringt sachlich nichts neues. Die Honorarbedingungen sind fast mit denselben Worten wiedergegeben wie in dem gleichzeitig an Rochlitz gefandten Briefe; selbst das Lob der Leipziger Buchbinderei kehrt dort genau so wieder. Wenn Goethe schreibt, daß er seine Auffassung des ganzen Geschäftes „hiemit ausdrücklich wiederhole,“ so bezieht sich dies augenscheinlich auf die Stelle in dem Briefe an Rochlitz vom 30. April, wo es hieß: „Es ist hier darum zu thun meine Zustimmung zur neuen Auflage zu honoriren, die denn durch das beykommende Gedicht, welches auch seinen Werth haben mag, deutlich ausgesprochen und vor dem Gesetz und dem Publicum legitimirt wird.“

Was den zweiten Brief betrifft, so zeigt ein Vergleich mit einem Exemplar der Jubelausgabe, wie streng die Verlagshandlung sich an Goethes Anordnungen gehalten hat. Die „schwachen, veralteten Reimzeilen“ sind natürlich die beiden Strophen, welche Goethe der zweiten Wertherausgabe von 1775 beigegeben hatte: „Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben“ und „Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele.“ Übrigens enthält der zweite Brief einen komischen Hörfehler des Schreibers, den Goethe beim Unterschreiben übersehen hat. Das letzte Blatt der ersten Abteilung der Jubelausgabe trägt die Seitenzahlen 119 und 120, das Titelblatt der zweiten, unpaginirt, vertritt Seite 121 und 122. Auf letzterem hatte nun die Druckerei, ohne Goethes Anordnung, die erwähnten Reimzeilen von selbst weggelassen und, um den vermeintlichen Fehler wieder gutzumachen, die beiden leergebliebenen Blätter des Titelbogens dazu benutzt, für die zwei (zusammenhängenden) Blätter S. 119—122 Kartons zu drucken. Goethe diktierte also: „die Cartone für 119. 20. 21. 22.“ seien überflüssig, der Schreiber aber verstand „vier“ statt „für“ und schrieb, wie oben zu lesen ist.

Da ich den Schrein einmal geöffnet habe, nehme ich gleich noch eine andre Kleinigkeit heraus. Die Leipziger Stadtbibliothek verwahrt eine Anzahl von Briefen Bertuchs an Schütz, etwa 150 datirte und eine Mandel undatirte. Sie sind sämmtlich von Weimar aus geschrieben, verteilen sich auf die Jahre 1784—1817 und beziehen sich in der Hauptsache auf die gemeinschaftliche Thätigkeit der beiden Genannten bei der Herausgabe der Jenaischen, seit 1805 Hallischen Literaturzeitung. Schütz jun., der 1844 gestorbene Hallische Professor Friedrich Karl Julius Schütz, in dessen Hände nach dem Tode seines Vaters diese Briefe unter einer Unmasse anderer an seinen Vater gerichteten gekommen waren, hat 1835 in Halle ein zweibändiges Werk herausgegeben: „Christian Gottfried Schütz. Darstellung seines Lebens, Charakters und Verdienstes; nebst einer Auswahl aus seinem literarischen Briefwechsel mit den berühmtesten Gelehrten und Dichtern seiner Zeit.“ In diesen beiden Bänden fehlt erstens die im Titel des Werkes angekündigte Biographie; sie sollte in einem dritten Bande folgen, der nie erschienen ist, angeblich, weil der Verleger und Drucker, Scharre in Halle, sein Verlagsgeschäft aufgeben mußte. Es fehlen aber auch zweitens darin die Briefe von Bertuch; diese sollten als eine der Hauptquellen für Schützens Leben im dritten Bande benutzt, und da es zu diesem nicht kam, nachträglich wenigstens auszugsweise veröffentlicht werden, zu welchem Zwecke sie Schütz für den Druck redigirte. Auch diese Veröffentlichung unterblieb — glücklicherweise, denn Schütz hatte die Briefe nicht bloß durch Streichungen — diese waren ja notwendig —, sondern, um Anmerkungen zu ersparen, auch durch Zusätze entstellt, und wenn er die oben genannten zwei Bände Briefe, wie zu vermuten ist, in ähnlicher Weise „redigirt“ hat, so ist man nicht bei einem einzigen derselben sicher, daß er genau so gedruckt ist, wie er geschrieben war.

Ich hoffe in einiger Zeit alles literarisch, wissenschaftlich und politisch Interessante aus diesen Briefen Vertuchts an Schütz an andre Stelle veröffentlichten zu können. Hier theile ich nur die wenigen darin enthaltenen Sätze mit, die sich auf Goethe beziehen.

Den 28. Januar 1789. Wenn die Recension vom Römischen Carneval noch nicht abgedruckt ist, so rügen Sie doch darinne noch drey häßliche Druckfehler mit, die der unfägliche Tölpel H. Unger, aller Cartons und Erraten Tafel ungeachtet, doch noch hat stehen lassen, und worüber Göthe des Teufels werden möchte, ich mich aber bloß ärgere, daß aller Mühen und Kosten die wir dran gewandt haben ungeachtet, daß Werk doch noch diese Flecken bekommen hat; es sind folgende

S. 60. Z. 15. Puzzelane l. Puzzolane.

S. 60. Z. 17. Stallperde l. Stallknechte.

S. 61. Z. 2 zurückzulegen l. zurückzulegen.

Göthe bittet mich expreß deßhalb an Sie zu schreiben, und Sie zu ersuchen, Unger'n darüber einen Hieb zu geben; und ihm öffentlich zu sagen, daß es unverzeßlich für eine Officin, die sich Typographischen Geschmacks und Schönheit rühme, sey, ein so kleine[s], und von allen Seiten so vollendetes Werk, noch mit so groben und häßlichen Druckfehlern zu verunstalten. Kurz hauen Sie bey dieser Gelegenheit auf die neuere Schludrigkeit der Correctoren ein, doch so, daß es unserm Werke selbst nicht schade.

Den 9. October 1792. Ich bin in großer Sorge und Verlegenheit wegen dem Herzoge. Wir haben nun in 4 Wochen keine Zeile Nachricht von der Armee, und tausend Dinge lassen mich sehr wahrseinh. vermuthen, daß es dort gar nicht brillant geht. — Den 25. October 1792. Unser Herzog ist mit Göthe in Luzenburg. Ich habe 1 Brief vom 16. von letztern.

Den 18. October 1796. Was sagen Sie zu den Xenien in Schillers neuen Musenalmanache? Es ist doch unbegreiflich, daß ein Paar Schriftsteller, die nicht geradezu Ihre Nahmen an den Galgen schlagen wollen, mit solch einer Wüberey öffentlich auftreten können.

Den 9. December 1796. Was sagen Sie denn zu den erschienenen Gegengeschen[ken] an die Sudelköße in F. u. W. Pfuy ist das nicht ein Boxing match und eine Dreckwerferey Partie die G. u. S. angefangen haben! Diese Anti Xenien sind hier gleich 25 Gr. in einem halben Tage verkauft worden; und wer nun am Pranger steht, weiß ich! — Apropos, Lieber im Vertrauen! Ich höre Sch** soll den Wilh. Meister recensiren. Ich hätte nichts dagegen, ohngeachtet es doch, bey der bekannten engen Verbindung beyder Leute, eigentl. gegen unsre Gesetze und Observanz ist; allein dieß bitte ich Sie wenigstens, lassen Sie uns ja darauf sehen, daß der Posaumenton in dieser Recension nicht zu stark und zu auffallend wird; denn gerade in dieser Crise könnte so etwas der A. V. Z. wesentlichen Schaden thun.

Den 28. Januar 1802. Es ist mir zwar ganz lieb daß Göthe Berthes Insuperat wegen der Kunst Ausstellung zurückbehalten und unterdrückt hat, doch wünschte ich auch, daß unser Frd. B*** etwas davon erführe um es als Warnung und ein disce in posterum cautius mercari, zu brauchen, denn er kann mit seinem vorlauten Wesen und seiner litterarischen Schnellkäulchens Fabrick in der Länge nicht mehr gut thun. Ich nehme einen Auszug von Göthens Abhandl. den er selbst macht, im März des Mod. Journals auf, und laße auf seine Veranlassung noch dazu die Flaggmann. Skizze von Achills Kampfe mit den Flußgöttern stehen. Wir könnten noch Abdrücke davon den Nachschuß Exemplaren der Abhandlung bey-

fügen. Ueber Göthens und Mayers Honorar der Abhandlung haben wir ja gesprochen und Abrede genommen, daß sie, nach Ihrem Vorschlage, nach Zeilen ausgezählt, und nach dem A. L. Z. Maasstabe bezahlt werden solle.

Der Bruder Studio ist und bleibt doch ewig ein ungezogenes Kind; man muß ihn aber auch stets als Kind behandeln, und seinen Handlungen nur nicht selbst Consequenz geben; so gehts schon gut mit ihm. Ich hoffe die Kopfscheue vor Ulrich wird sich auch schon geben, und wünschte sehr daß Göthe diesen Kaps privatim behandelt und geschlichtet hätte.

Den 15. Februar 1804. Man geht hier mit großen Staatsreformen um. Das Consistorium wird der Regierung einverleibt; zur Direction der Schulsachen soll ein Scholarchat errichtet, und mit dem hiesigen Gymnas. Directorate verbunden werden. Göthe wollte Wolf in Jena unter sehr guten Bedingungen dazu haben, allein Wolf schlug es aus. Nun soll Göthe damit umgehen Wolf von Halle hieher zu verpflanzen, um Halle diese Perle zu rauben, und sich an Berlin zu rächen, und W. soll dazu nicht übel Lust haben. Dieß sub rosa.

Hierzu nur wenige Bemerkungen. Goethes „Römischer Carneval“ sollte eigentlich in Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ abgedruckt werden; da es aber zu umfangreich war, wurde es als eine Art von kleinem Prachtwerk besonders herausgegeben. Der Druck wurde Unger in Berlin übertragen, von dem Bertuch in einer vorläufigen Anzeige des Werkes (Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung, 4. Febr. 1789) gerühmt hatte, daß er sich dieser Aufgabe „mit all diesem Künstler eignen wahren guten Geschmacke“ entledigen und „hoffentlich ein Muster typographischer Schönheit“ liefern werde. Daher Goethes Ärger. In der Rezension, die erst 1790 an der Spitze der Neujaahrsnummer der Literaturzeitung erschien, entledigte sich Schütz des Goethischen Auftrags in sehr sanfter Weise. „Druck und Papier — schreibt er — sind von untadelicher Schönheit, nur wünschte man noch einige Druckfehler weg, unter denen vornemlich der S. 60. Z. 17. wo Stallpferde für Stallknechte steht, einen Carton verdient, und, wäre er noch zeitig genug bemerkt worden nach Hn. Ungers löblichen Eifer gewiß auch veranlaßt hätte.“ — Die Nachricht aus Luxemburg vom 16. Oktober 1792 hat L. Geiger kürzlich im Goethejahrbuch (IV, S. 199) veröffentlicht. — Sch** wird schon von Schütz jun. zu Schlegel, B*** natürlich zu Böttiger ergänzt. A. W. von Schlegel schrieb von 1796 bis 1799 in der Literaturzeitung fast alle Rezensionen über belletristische Werke. Den „Meister“ hat er nicht besprochen. Interessant ist die Notiz, daß der Auszug des Berichtes über die Weimariische Kunstausstellung von 1801 in Bertuchs Modejournal (März 1802) von Goethe „selbst“ geschrieben ist, während die ursprüngliche Fassung in der Literaturzeitung zum größten Teil von Meyer herrührte. — S. A. H. Ulrich war 1802 Prorektor der Jenaer Universität. Die Herren Studenten scheinen ihm einmal das Leben schwer gemacht zu haben und Goethe dann von Amts wegen eingeschritten zu sein.

Leipzig, am 27. August 1883.

G. W.